
Das *APCS* Bulletin

Avis officiel de l'Association des Professeurs de Chant de Suisse

Juni 1995

Nr. 27

vom Präsidenten...

**Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,
verehrte Leserinnen und Leser,**

*I*ch möchte die Gedanken meines letzten Artikels über WORT und Rezeption desselben durch unser Gegenüber heute weiter verfolgen. Aus Worten entsteht SPRACHE.

Sänger, Gesanglehrer, Musiker sprechen eine eigene Sprache. Sie stellt sich meistens subjektiv, emotional und bildhaft dar, weil sie auf Gefühl, Gespür, Gehör und persönlich erlebter Körpererfahrung basiert. Das ist nicht verwunderlich: schliesslich bringt sie ihre gehörs- und gespürsmässigen Erfahrungen wiederum durch den Körper zur Wirksamkeit und setzt ihn in erlebbaren Klang und erspürbare Emotionen um.

Die erwähnte Gruppe hilft sich mit Vorstellungen, deren Wirkungen pragmatisch erfüllt und nur selten und schwer erklärt werden können. Das Wissen wird über Musik, Worte und Körper ans Zielpublikum vermittelt.

Ob diese Sprache anderen Menschen verständlich ist, wird kaum überlegt, soll der Interessent sie bitte selbst erlernen.

Darüber hinaus ist diese Gruppe (nennen wir sie Gruppe A) vital daran interessiert, dass die Stimme funktioniert, klingt, belastbar ist und natürlich dem Willen gehorcht.

Um das notwendige öffentliche Interesse zu wecken (schliesslich will man entweder zu neuen Auftritten engagiert oder mit guten

Schülern versorgt werden) sucht Gruppe A persönlich oder durch die Schüler im Konzert- und Opernbetrieb, Fuss zu fassen und auf Tonträgern verewigt zu werden.

Stimmforscher, Ärzte und Phoniater sprechen ebenfalls eine eigene Sprache. Ich würde sie als eigene "Fremdsprache" bezeichnen. Sie basiert auf wiederholbaren, wissenschaftlich fundierten, exakten, experimentellen Methoden. Sie versucht damit, erklärbare und messbare Fakten zu sichern. Sie gibt sich möglichst objektiv und "wissenschaftlich" und bringt sich mit vielen Zutaten wie Tabellen, Graphiken, Diagrammen und (soweit möglich) Photographien versehen an ihr Zielpublikum. Ob sie verständlich ist, spielt eine vernachlässigbare Rolle, wer sie verstehen will, soll gefälligst diese Fremdsprache erlernen.

Darüber hinaus ist die erwähnte Gruppe (nennen wir sie Gruppe B) daran interessiert zu ergründen, wieso eine Stimme funktioniert oder nicht funktioniert und durch diese Erkenntnis Methoden zu finden, wie Fehlfunktionen zurück zum Normverhalten geführt werden können.

Hinzu kommt das Interesse, die Erkenntnisse und Methoden via Publikation möglichst weltweit zu verbreiten. Der wissenschaftliche Publikationszwang (je mehr Publikationen desto besser der Professor) führt dazu, dass selbst kleinste Ergebnisse in grosser Aufmachung die Fachjournale füllen.

Gruppe A weiss "wie", Gruppe B weiss "was" und "warum".

In vielen Fällen fehlt das gegenseitige Verständnis – einerseits weil die andere Sprache nicht verstanden wird, andererseits aus Desinteresse.

In beiden Gruppen existieren zusätzliche “Dialekte”, die man pragmatisch als Begriffsverwirrung bezeichnen könnte, wobei sich Gruppe B von dieser meiner Unterstellung aufjaulend distanziert und sich auf die allgemeingültige Wissenschaftlichkeit bezieht. Trotzdem: die Dialekte existieren leider.

Ziel müsste sein, die beiden Gruppen einander näher zu bringen. Zuerst müsste jede für sich dafür sorgen, dass die selben Ausdrücke dasselbe meinen. Anders ausgedrückt: der Begriffswirrwarr sollte geklärt werden.

Dann müsste ein gemeinsamer Nenner für Gespräche in einer beiden Gruppen geläufigen Sprache gefunden werden.

Der angehende Sänger sollte Bekanntschaft schliessen mit dem angehenden Phoniater. Grundlagen beider Gruppen sollten

der jeweils anderen vertraut gemacht werden. Die Zusammenarbeit der Musikhochschule mit der Phoniatrie der HNO-Abteilung der medizinischen Fakultät sollte zur Selbstverständlichkeit werden .

In Europa haben bisher die Arroganz vieler Wissenschaftler und die Ignoranz vieler Gesanglehrer ein solches “institutionalisiertes” Zusammengehen verhindert.

In der ehemaligen DDR, wo diese Vernetzung institutionalisiert war, haben westliches Besserwissertum und der angebliche Geldmangel die Zusammenarbeit beendet.

In den USA, wo Musikhochschulen Teile der Universität sind, spielt sich die Verbindung langsam ein.

Bei uns beschränkt sie sich auf persönliche, schüchterne Versuche einsichtiger Mitglieder der Gruppen A und B.

Ich hoffe stark auf eine “Wende” durch eine junge Generation und spätestens im neuen Jahrtausend!

Prof. Jakob Stämpfli